

Nach 70 Jahren Ehe immer noch einig

Gespräch mit dem Ehepaar Margot und Hans Gruber



Sie haben am 5. September 2012 ihre Gnaden Hochzeit gefeiert. Sind also 70 Jahre verheiratet und können beide auf ein langes gemeinsames Leben zurückblicken. Was meinen Sie war ausschlaggebend, dass ihre Ehe so stabil war und ist?

Frau Gruber: Dass wir uns einig waren.

Herr Gruber: Wir haben selten Meinungsverschiedenheiten gehabt und lagen meistens auf einer Welle.

Frau Gruber: Ja.
Natürlich gab es auch Probleme, aber die haben wir dann versucht, gütig wieder zu

bereinigen. Und Gott sei Dank ist es uns immer gelungen. Wir haben darüber geredet und immer einen Weg gefunden.

Herr Gruber: Ich möchte mal sagen, die Ehe ist ein Wellental. Es geht mal rauf, es geht mal runter. Wir haben nie das Gefühl gehabt, wir müssen uns trennen. Es war immer eine gewisse Harmonie da. Oder net, Mutti?

Frau Gruber: Doch, doch. Wir haben immer wieder versucht einen Weg zu finden und sind uns Gott sei Dank auch immer einig geworden. Es gab natürlich auch Situationen, da war es etwas kritisch. Das kommt praktisch in jeder Ehe mal vor. Aber Gott sei Dank haben wir das immer wieder bereinigen können.

Herr Gruber, Sie sind 1919 in Speyer geboren und eine bekannte Persönlichkeit geworden. Vor allem verbindet man Sie mit Fasnacht und den Sitzungen. Wie sind Sie zu diesem Engagement gekommen?

Herr Gruber: Ich war ein Mann der Kommunikation und war in allen Zirkeln des öffentlichen Lebens. Aber hauptsächlich war ich auf dem heiteren Sektor aktiv. Ich war ein kontaktfreudiger Mensch und stamme aus einem Elternhaus wo mütterlicherseits viel Humor, Freude und Lachen am Platz war. Stimmt das, Mutti?

Frau Gruber: Ja, die Eltern hatten auch eine gute harmonische Ehe. Das hat auch auf Dich ausgestrahlt.

Herr Gruber: Meine Mutter war eine le-

2 aktiv dabei

benslustige, humorfreudige und tanzfreudige Person.

Frau Gruber: Sie war auch in Speyer bekannt.

Herr Gruber: Und was sie besonders ausgezeichnet hat, war ihr Lachen. Meine Mutter hat ein ansteckendes Lachen gehabt. Wenn meine Mutter gelacht hat, haben hundert andere auch gelacht.

Frau Gruber: Dafür war sie in Speyer bekannt.

Wie hieß ihre Mutter mit ihrem Mädchennamen?

Herr Gruber: Osche. Friederike Osche. Ein schöner altdeutscher Vorname.

Wie würden Sie Ihre Kindheit beschreiben?

Herr Gruber: Ich habe eine zufriedene Kindheit in guter Obhut gehabt. Dank der Mutter meines Vaters und Dank dem evangelischen Kindergarten in der Karmeliterstraße. Ich habe noch zwei jüngere Brüder und da ist man als der Ältere ja immer gefordert.

Frau Gruber, Sie kommen aus Berlin, einer Großstadt. Wie haben Sie Ihre Kindheit verbracht?

Frau Gruber: Ich bin gut behütet aufgewachsen. Auch ich bin die Älteste. Ich habe noch zwei jüngere Schwestern. Als ältestes Kind hat man es ja immer schwerer. Man muss sich manches erkämpfen, was die Jüngeren dann nicht

mehr müssen. Außerdem ist man eingespannt, um auf die Kleinen aufzupassen.

Herr Gruber: Meine Frau stammt aus einem gut preußischen Elternhaus, da gab es klare Regeln.

Frau Gruber: In meiner Kindheit war ich eng mit der evangelischen Kirche verbunden. Ich war bei evangelischen Schwestern. Wir hatten eine Mädchengruppe, da wurde viel gesungen und es wurden Handarbeiten gemacht.

Herr Gruber: Meine Frau hat sehr schöne Stickereien gemacht.

Frau Gruber: Als ich jung war, habe ich ja auch die Bombennächte in Berlin erlebt. Das war schlimm! Man musste immer damit rechnen, dass Bombenalarm kam. Da gab es wenige Möglichkeiten etwas zu unternehmen.

Konnten Sie einen Beruf erlernen? Für Frauen war das damals ja nicht so selbstverständlich?

Frau Gruber: Ich wollte Schneiderin lernen. Aber das ging nicht, weil die Schneiderin, bei der ich lernen wollte, Jüdin war. Meine Eltern hatten da gar nichts dagegen, aber es war unter Hitler verboten. So habe ich Verkäuferin gelernt. Begonnen habe ich meine Ausbildung in einem großen Kaufhaus am Alexanderplatz, das damals noch in jüdischem Besitz war. Aber am 9. November 1938 wurde es von den Nazis in der Nacht gestürmt und total zerstört. Das war furchtbar. Ich höre heute noch das klirrende Glas in meinem Ohr. Es wurde alles kurz und klein geschlagen. Und wir Lehrlinge und die Angestellten mussten dann alles wieder aufräumen. Das war furchtbar. Das Kaufhaus wurde dann von einem Großhandel

übernommen, der Gro-Te-Ge hieß: Großhandel-Textil-Gesellschaft.

Was haben Sie gelernt Herr Gruber?

Herr Gruber: Wissen Sie, 1934 waren rund 6 Millionen Menschen arbeitslos. Das war nicht so einfach mit der Ausbildung. Ich war zunächst angestellt in der Zelluloidfabrik und war dann dort Werk-schreiber. War also für die Büroorganisa-tion verantwortlich.

Und am 1. Oktober 1939 musste ich in den Krieg. Bis zum letzten Tag. Das war keine schöne Zeit.

Was hat Sie im Leben besonders ge-prägt?

Herr Gruber: Mich hat vor allem die Zeit als Soldat geprägt. Was das bedeutet, hat man sich ja nicht vorstellen können. So eine Erfahrung vergisst man nicht. Die steckt in den Knochen.

Frau Gruber: Mich hat vor allem auch die Nachkriegszeit geprägt. Vorher gut behü-tet und dann war ich plötzlich mit mein-er Kind alleine.

Wir waren ausgebombt, sind geflüchtet und von heute auf morgen musste ich schauen, wo gibt es etwas zu essen. Musste sehen, wie es weitergeht, mich um mein Kind kümmern. War eben ganz alleine.

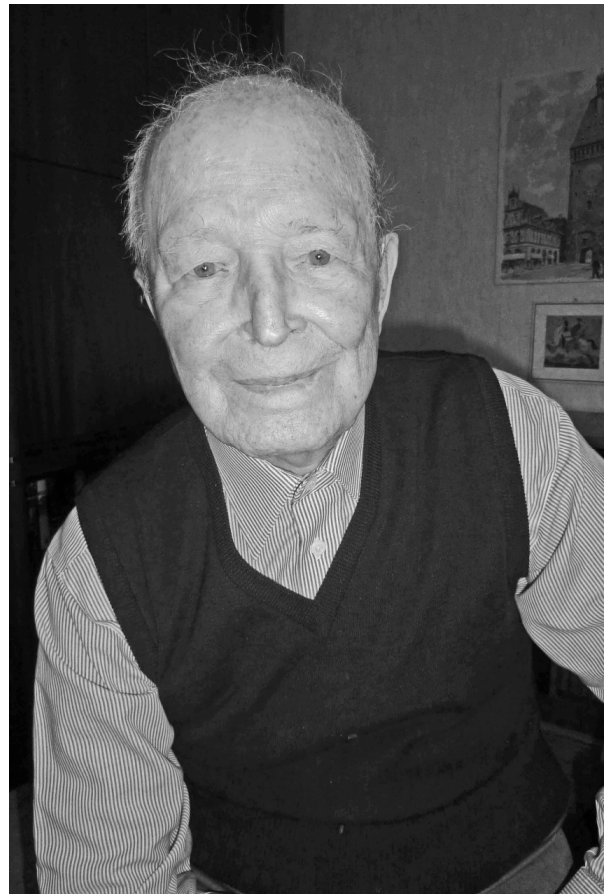
Wie haben sie das geschafft?

Frau Gruber: Das ist der Überlebenswille und die Verantwortung, die ich für mein Kind hatte.

Was war Ihnen besonders wichtig?

Frau Gruber: Die Familie und die Kinder waren und sind mir besonders wichtig.

Herr Gruber: Wir haben zwei Kinder: Einen Sohn und eine Tochter, zwei Enkel und drei Urenkel.



Sie leben noch in Ihrer eigenen Wohnung und können sich noch selbst versorgen, sind allerdings beide auf Hilfe und Unter-stützung angewiesen. Können Sie sagen worin die besteht?

Frau Gruber: Wir haben hier eine sehr gute Hausgemeinschaft, die uns hilft und unsere Kinder, die helfen, wo sie können.

Herr Gruber: Die Leute in unserer Hausge-meinschaft füllen zum Beispiel den Ölofen nach. Wir haben ja noch Ölöfen.

Frau Gruber: Leider.

Herr Gruber: Sie bringen uns die Zeitung mit rein, machen kleine Erledigungen und holen mal ein Rezept, das wir brauchen. Wir

4 aktiv dabei

haben wirklich großes Glück mit unserer Gemeinschaft.

Frau Gruber: Dann haben wir eine gute Bekannte, die Pflegerin war, die macht die Betten, hängt die Wäsche auf. Das Waschen übernimmt ja heute Gott sei Dank die Waschmaschine. Früher musste man ja alles noch mit der Hand waschen. So etwas wäre für mich heute unmöglich.

Herr Gruber: Und alle drei Wochen kommt eine Putzfrau, die gründlich durchputzt und das macht, was wir nicht mehr können.

Frau Gruber: Wie zum Beispiel Fenster putzen.

Einen Pflegedienst brauchen sie nicht?

Herr Gruber: Nein. Zeitweise hatten wir einen, aber zurzeit ist das nicht notwendig. Wir haben beide Pflegestufe I und kommen dank anderer Hilfe ganz gut klar.

Frau Gruber: Weil wir uns auch gegenseitig helfen und noch füreinander da sein können. Wenn das mal nicht mehr geht, dann wird es schwierig.

Wir mussten damals mit dem Pflegedienst eine Uhrzeit vereinbaren, zum Beispiel sind die um 8.30 Uhr gekommen. Die müssen Zeiten vereinbaren, denn die gehen ja nicht nur zu uns. Das verstehe ich. Aber für mich war das manchmal schwer, denn ich schlafe gerne ein bisschen länger und da musste ich immer früh raus.

Herr Gruber: Es ist ja alles sehr teuer. Wenn ich allein an die Taxifahrten denke. Ich muss öfter zum Arzt. Aber in unserer Nähe gibt es ja keine Ärzte mehr. Sonst

könnten wir da vielleicht noch zu Fuß hin. Früher war die Praxis unseres Hausarztes am Woogbach. Jetzt müssen wir ins Ärztezentrum und da müssen wir uns immer ein Taxi nehmen. Ich kann ja kein Auto fahren. Und Freunde und Bekannte kann man auch nicht immer fragen und meine Kinder können das auch nicht immer übernehmen. Außerdem sind Freunde und Bekannte, die bestimmt geholfen hätten, schon gestorben und zwischenzeitlich selbst so krank, dass sie anderen nicht mehr helfen können. Die brauchen selbst Hilfe.

Frau Gruber: Wir waren ja auch einmal für vier Wochen in einem Heim. Es ist verständlich, dass es da feste Zeiten geben muss, aber wir haben einen anderen Rhythmus, deshalb sind wir froh, dass wir wieder in unserer Wohnung leben. Wir waren da auch mit Menschen mit Demenz zusammen und das hat uns sehr bedrückt. Wir sind ja noch ganz klar im Kopf. Da war das schon bedrückend.

Herr Gruber: Daheim ist daheim. Im Heim wird so vieles vorgegeben, es wird bestimmt wie es sein muss. Nein, das war nichts für uns. Wir haben uns immer irgendwie arrangiert. Ich glaube weil wir beide „Waage“ sind, aber daheim ist daheim. Nachdem meine Frau kränker wurde, haben wir zum Beispiel ihr Pflegebett in mein Arbeitszimmer gestellt. So kann sie immer bei mir sein, hat den ganzen Tag Sonne und bekommt mit was draußen los ist. Zuhause kann man sich ganz anders arrangieren.

Was fehlt Ihnen am meisten?

Herr Gruber: Dass man nicht mehr fort kann. Nach meinem Schlaganfall kann ich ja nicht mehr verreisen und viele Freunde sind schon gestorben. Von meiner Schulklasse bin ich der Einzige, der noch da ist. Und ich war so kontaktfreudig.

Frau Gruber: Und es fehlen die Feste. Früher haben wir viel gefeiert, auch mit Nachbarn und in der Hausgemeinschaft. Aber da leben viele nicht mehr.



Haben Sie noch Ziele auf die Sie sich freuen?

Frau Gruber: Ja, dass mein Mann und ich noch ein paar Jahre zusammen bleiben können.

Herr Gruber: Ja, das wäre schön!

Was würden Sie jungen Menschen gerne weitergeben?

Frau Gruber: Erst reden und einen Weg suchen. Ich meine damit, dass heute so schnell geschieden wird. Man sollte sich

auch heute die Zeit zum Reden nehmen und Lösungen suchen.

Herr Gruber: Die Zeiten sind heute so anders, da kann man jungen Menschen schwer raten. Heute kennt man zum Beispiel keine Volkslieder mehr. Wir haben so viel gesunden und hatten so viel Freude damit.

Die heutigen Zeiten mit den ganzen Computern, verstehe ich nicht mehr. Die Zeiten haben sich wirklich grundlegend verändert. In meiner Jugend war der Zeppelin eine Sensation am großen Himmelszelt.

Würden Sie im Leben etwas anders machen, wenn sie auf ihr Leben schauen?

Herr Gruber: Nein, ich bin zufrieden, wie es war.

Frau Gruber: Ich auch. Da wüsste ich jetzt nichts.

Vielen Dank für das offene Gespräch. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und dass Sie noch lange zusammen, in Ihrer Wohnung leben können.

Das Gespräch führte Ria Krampitz veröffentlicht in aktiv dabei 1/2013